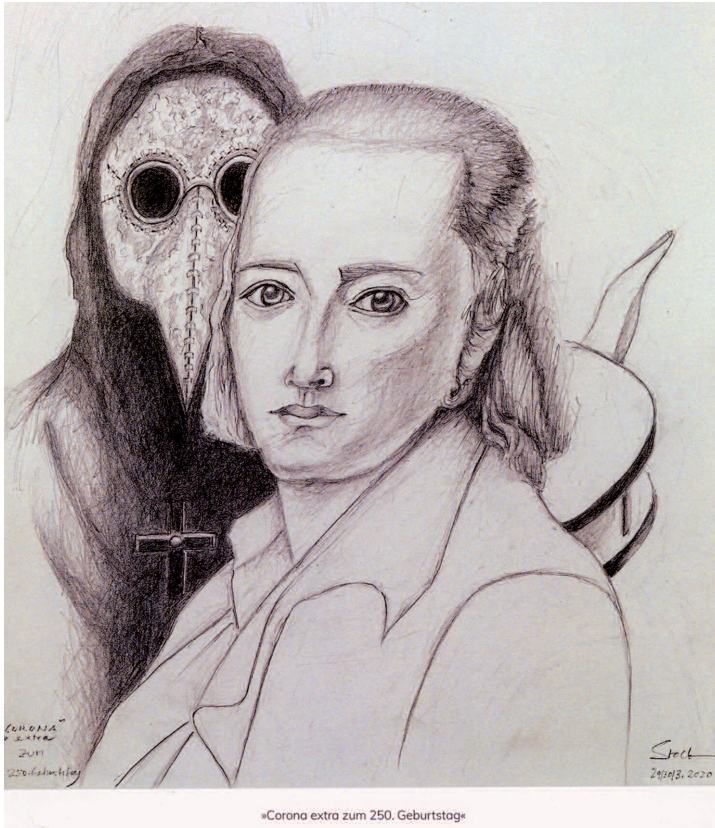




Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 4, Jahrgang 2020

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

STEFFEN HAMMEL

Die Auen-Schenkelbiene, Wildbiene des Jahres 2020, auch im Zabergäu und Strom-/Heuchelberg

ENRICO DE GENNARO

Ein massiv goldener römischer Gemmenring mit Mars-Darstellung aus dem Vicus von Güglingen

OTFRIED KIES

Magister Martin Blanck - Ein württembergischer Pfarrer in Baden
Geistliche Grundstücksgeschäfte in Spielberg

AUS DEM VEREINSLEBEN, Stammtischnotizen

www.zabergaeuverein.de

Auf der Vereinshomepage finden Sie Informationen über den Verein, zur Vereinsgeschichte, zu den Aktivitäten und Veranstaltungen, zu den Ansprechpartnern, zu Fragen der Mitgliedschaft, der Gemeinnützigkeit bei Spenden, der Einsendung von Manuskripten zur Veröffentlichung in der Vereinszeitschrift u.a.m.

Besuchen Sie die Homepage des Zabergäuveins.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 4, Jahrgang 2020

Die Auen-Schenkelbiene, Wildbiene des Jahres 2020, auch im Zabergäu und Strom-/Heuchelberg

von Steffen Hammel

Einleitung

Die Auen-Schenkelbiene (*Macropis europaea*) wurde zur Wildbiene des Jahres 2020 gekürt. Die Nachweiskarte für Baden-Württemberg zeigt erhebliche Verbreitungslücken¹. Dennoch ist die Biene aktuell nicht gefährdet.² Aus dem Zabergäu fehlten bisher Nachweise. Vom Strom- und Heuchelberg lagen lediglich Funde aus dem letzten Jahrtausend vor (TK 6918/4, 6919/4 und 7018/2).³ Diese Tatsache war Anlass für mich, nach der Biene Ausschau zu halten, zeichnet sie sich doch durch eine einzigartige Lebensweise aus. Außerdem sind ihre Lebensräume wie Feuchtwiesen, Gräben und Bachufer durch Entwässerung und Austrocknung im Rückgang begriffen. Die zu frühe Mahd von Blühstreifen schadet dem Vorkommen der Auen-Schenkelbiene.

Auen-Schenkelbiene (*Macropis europaea*)

Die Auen-Schenkelbiene ist mit ca. acht bis neun mm Körperlänge fast so groß wie die Arbeiterinnen unserer Honigbiene. Die Tiere haben einen schwarzen Chitinpanzer, der vor allem am Hinterleib stark glänzt. Zur Unterscheidung mit der ähnlichen Wald-Schenkelbiene (*Macropis fulvipes*) soll auf Fachliteratur wie „Die Wildbienen Deutschland“ verwiesen werden. Die besten Erkennungsmerkmale sind beim Weibchen die schneeweiße Behaarung der Hinterschienen, die einen deutlichen Kontrast zu den tiefschwarzen behaarten Fersen bilden.⁴ Zur erfolgreichen Entwicklung benötigen Wildbienen-Larven einen Proviant an Pollen und Nektar, den die Wildbienen Weibchen bei der Brutanlage sammeln. Anstelle des zuckerhaltigen Nektars bietet jedoch Pflanzenöl viel mehr Energie für die heranwachsende Brut. Das hat die Auen-Schenkelbiene erkannt und sammelt daher ausschließlich Öl anstelle von Nektar für ihre Nachkommen. Nektar nutzt sie nur für ihre eigene Ernährung. Das benötigte Pflanzenöl sammelt sie an den verschiedenen Arten des Gilbweiderichs, vor allem aber an denen des Gewöhnlichen Gilbweiderichs (*Lysimachia vulgaris*). Die Auen-Schenkelbiene nistet im Boden in möglichst großer Nähe zu Vorkommen des Gilbweiderichs. Um ihre Brutzellen an diesen oftmals feuchten Standorten vor möglicher Schimmelbildung zu bewahren, macht sie erneut von dem gesammelten Pflanzenöl Gebrauch. Sorgfältig isoliert sie damit ihre Brutzellen gegen eintretende Feuchtigkeit.⁵

Sind die Bienen intensiv am Nektarsammeln, erschwert dies zusätzlich die Abgrenzung zur Wald-Schenkelbiene, weil die Behaarung der Hinterschienen dann verdeckt oder gelb verfärbt ist.

Gewöhnliche Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*)

Der Gewöhnliche Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*) ist eine sommergrüne, ausdauernde krautige Pflanze, die Wuchshöhen von 40 bis 150 Zentimetern erreicht. Die Volksmedizin verwendet ihn bei Magen- und Darmbeschwerden, Durchfall, Rheuma, zur Wundbehandlung und in Form von Spülungen bei Zahnfleischproblemen. Der Pflanzenextrakt soll antibiotische Wirkung haben.⁶ Auch die Homöopathie kennt die alte Heilpflanze, deren Haupteinsatzgebiet die Wundheilung ist.⁷ Der Gewöhnliche Gilbweiderich öffnet seine gelben Blüten von Ende Juni bis August. Daher beginnt die Flugzeit der ausschließlich auf die *Lysimachia*-Arten spezialisierten Auen-Schenkelbiene auch nicht vor Ende Juni. Im Zabergäu und der naturräumlichen Haupteinheit Strom- und Heuchelberg ist *Lysimachia vulgaris* gar nicht mehr so häufig. Schon daher sind Funde der Auen-Schenkelbiene selten.

TK 6919/3, R 34.93.125 H 5435.290, Ehmetksklingenbächle, Zaberfeld, 245 m ü NN, 12.07.2020.

TK 6920/3, R 35.00.425 H 54.42.905, Ob der Mühle, Schwaigern-Stetten a.H., 200 m ü NN, 28.06.2020.

Die Funde wurden dem Wildbienen-Kataster am Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart gemeldet. Sie bedeuten den Erstnachweis für das Zabergäu und den Wiederfund für das Strom- und Heuchelberggebiet ab dem Jahr 2000.



Auen-Schenkelbiene (Macropis europaea) an der Blüte des Gewöhnlichen Gilbweiderichs (Lysimachia vulgaris), Ob der Mühle, Stetten a.H., 200 m ü NN, 28.06.2020.



Gesammeltes Lysimachia-Öl an den Hinterschienen der Auen-Schenkelbiene (Macropis europaea), Ob der Mühle, Stetten a.H., 200 m ü NN, 28.06.2020. (Fotos: Steffen Hammel)

Ausblick und Dank

Dieser Kurzbericht soll auch auf das Insektensterben aufmerksam machen, welches vor allem in den letzten dreißig Jahren im Zabergäu sowie Strom- und Heuchelberg erschreckende Ausmaße angenommen hat. Unsere einheimische Insektenfauna im Blick zu haben heißt, Verantwortung für ihren Schutz und die Erhaltung ihrer Lebensräume zu übernehmen.

Mein herzlicher Dank gilt Dr. Volker Dühning (Güglingen), der mir Fundstellen von *Lysimachia vulgaris* um Zaberfeld nannte. Dies erleichterte die Wildbienen-Suche erheblich.

- 1 Entomologischer Verein Stuttgart (2020): Arten-Info Wildbienen, *Macropis europaea*, Nachweiskarte Baden-Württemberg, <http://www.wildbienen-kataster.de/>, aufgerufen am 16. Juli 2020.
- 2 **NABU Baden-Württemberg (2020): Auen-Schenkelbiene ist Wildbiene des Jahres 2020**, <https://baden-wuerttemberg.nabu.de/news/2019/november/27290.html>, aufgerufen am 16. Juli 2020.
- 3 Entomologischen Verein Stuttgart (2020): Arten-Info Wildbienen, *Macropis europaea*, Nachweiskarte Baden-Württemberg, <http://www.wildbienen-kataster.de/>, aufgerufen am 16. Juli 2020.
- 4 Paul Westrich (2018): Die Wildbienen Deutschlands, Seiten 571-573 (Ulmer-Verlag).
- 5 **Deutsche Wildtier-Stiftung (2020): Die Auen-Schenkelbiene ist Wildbiene des Jahres 2020**, <https://www.wildbiene.org/2019/11/27/die-auen-schenkelbiene-ist-wildbiene-des-jahres-2020/>, aufgerufen am 16. Juli 2020.
- 6 Ronald Mayrhofer (2020): Pflanzen-Vielfalt NET, Wildkräuter, Bäume & Co., <https://www.pflanzen-vielfalt.net/wildpflanzen-a-z/%C3%BCbersicht-a-h/gilbweiderich-gew%C3%B6hnlicher/>, aufgerufen am 17. Juli 2020.
- 7 Elke Löbl (2020): Gilbweiderich, <https://gesundpedia.de/Gilbweiderich>, aufgerufen am 17. Juli 2020.

Ein massiv goldener römischer Gemmenring mit Mars-Darstellung aus dem Vicus von Güglingen

von Enrico De Gennaro

Fundgeschichte

Ermuntert durch ihren Lehrer an der heutigen Katharina-Kepler-Schule unternahmen als kleine fahrradfahrende Buben die beiden Schüler Ulrich Peter, Güglingen, und Andreas Reegen, ebenfalls Güglingen, Begehungen im Bereich der römischen Fundstelle in den Güglinger „Steinäckern“.

Bei den gemeinsamen Begehungen, die sich vorwiegend auf die heute überbauten Flurstücke 1730-32 konzentrierten, wurde von den zweien dabei regelmäßig viel Terra Sigillata und sonstige Keramik angetroffen.

Im Jahr 1970 jedoch stieß dort Andreas Reegen auf einen goldenen Fingerring, in dessen Fassung sich noch eine rote Gemme befand¹. Nach eigenen Angaben zog Reegen den Ring einem Fingerknöchel ab (der selbst jedoch liegengelassen wurde). Der Fundpunkt des Goldringes lag etwas gegen Westen im ersten, nördlichen Drittel der Parzelle 1731.

Objektbeschreibung

Der Ring besteht aus massivem Gold. Seine Gesamthöhe einschließlich der Gemme beträgt 16 mm, seine Länge 21 mm und seine Breite 13 mm (*Abb. 01*).



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

(Wo nicht anders angegeben stammen sämtliche Abbildungen von Enrico De Gennaro)

Der Innendurchmesser des Ringes variiert zwischen 18 und 19 mm und die Ringschenkel besitzen kleinere Einschnürungen mit einer leicht ovalen Verdickung unterhalb der gestalteten Ringschultern (*Abb. 02*). Auffallend am Stück ist, dass die Ringschenkel nicht mehr vollständig rund sind, sondern durch mehrere Kniffe eine Verengung des ursprünglichen Innendurchmessers herbeigeführt wurde (*Abb. 03+04*). Somit kann es als wahrscheinlich gelten, dass ein Zweitträger, dem der Ring etwas zu groß war, ihn für sich auf diese Weise enger gemacht hat.

Die abgesenkten Ringschultern dehnen sich zum Ansatz des Ringkopfes bzw. der Lünette hin aus und sind mit dreigliedrigen, durch Rinnen getrennten und seitlich mit einer Einschnürung geschwungen auslaufenden Blattranken gestaltet (*Abb. 02+05*).

Der Ring zeigt nur leichte Gebrauchsspuren, die sich vornehmlich auf den breitflächigen Partien der Ringschultern konzentrieren (*Abb. 06+07*).



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

Die ovale Gemme mit breitem Schrägrand ist ein orangeroter, transparenter Karneol. Ihre Länge beträgt 16 mm, die Breite 11 mm. Sie sitzt in einer niedrigen bis mittelhohen Kastenfassung auf dem Kopf des Goldringes, die um den Stein herum mehrfach leicht polygonal facettiert ist (*Abb 08+09*).



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

Auf der Gemme ist Mars stehend nach rechts dargestellt (*Abb. 10*). Sein linkes Bein ist vorgelagert, während das rechte als Spielbein dient. Mitsamt der ebenfalls vorgerückten linken Hüfte und dem insgesamt mit den Schultern zurückgezogenen Oberkörper wirkt seine Körperhaltung außerordentlich geschwungen.



Abb. 10

Auf dem Haupt trägt Mars einen Helm mit Helmzier, die aus in fünf zackenförmigen Strahlen auslaufenden Rippen besteht. In der erhobenen Linken, die bis zum Gemmenrand reicht, ist noch der Ansatz eines stabförmigen Gegenstandes erkennbar, den Mars hält. Sein gesenkter rechter Arm lagert auf dem Rand seines auf dem Boden stehenden Schildes, wobei sein um den rechten Unterarm gewundener Mantel bis auf den Schild herabfällt.

In der Vergrößerung ist erkennbar, dass Mars zwar bekleidet dargestellt ist, doch wurden aufgrund der Begrenztheit der Fläche als auch der gestalterischen Mittel hier keine näheren Details erkennbar realisiert.

Insgesamt handelt es sich um eine feine, detailreiche Arbeit mit rundem und scharfem Rädchen; das

Motiv weist keine bis nur eine mäßig matte Innenpolitur auf.

Die Darstellung folgt einem Darstellungstypus, der auf das Kultbild des Mars-Ultor-Tempels in Rom zurückgeht, welcher von Augustus errichtet wurde². Hierbei ist Mars in einem Panzer mit Pteryges gekleidet dargestellt, auf dem Haupt trägt er einen korinthischen Helm. In der erhobenen Rechten hält er seine Lanze, während seine Linke auf dem oberen Rand des neben dem linken Fuß abgestellten Schildes ruht, über den sein Mantel, von der rechten Schulter ausgehend und über den Rücken verlaufend, gewunden herabfällt.

Dieser Darstellungstypus kehrt auf großplastischen Wiederholungen (*Abb. 11*) und Bronzestatuetten (*Abb. 12*) wieder, er tritt aber auch auf Münzen und Gemmen³ auf.

Die hier vorhandene spiegelverkehrte Darstellung des ursprünglichen Motivs ist auf Gemmen durchaus nichts Unübliches⁴. So kann diese Darstellungsvariante eigentlich kanonischer Motive durchaus nahelegen, dass diese Stücke im Gebrauch als Siegelring dienten.



Abb. 11: Kolossalstatue von Mars Ultor, gefunden in den Ruinen des Forum Transitorium im Rom. Marmor, frühes 2. Jh. n. Chr. (Kopie nach einem augusteischen Original), Höhe 3,60 m.⁵

Der vollbärtige und gelockte Mars, mit dem linken Bein vorgelagert stehend, trägt einen bebuschten korinthischen Helm mit Helmschmuck in Form einer Sphinx und zweier Pegasoi. Der Brustpanzer mit Pteryges über einer kurzen Tunika ist mit Ranken, Palmetten und einem Greifenpaar unterhalb eines Gorgoneions verziert. Der Mantel fällt ihm über die rechte Schulter herab, verläuft über den Rücken und fällt andererseits um den linken Unterarm und die Hand herab, die den Rand seines auf dem Boden stehenden Schildes umfasst. In der erhobenen Rechten ist noch ein Teil vom Schaft des Speeres vorhanden, den er einst hielt.

Foto: Miguel Hermoso Cuesta (CC-BY-SA-4.0)



Abb. 12: Statuette von Mars Ultor als Kleinbronze. 2. Jh. n. Chr., Höhe 10,3 cm.⁶

Der Gott ist mit Vollbart dargestellt und steht mit dem linken Bein vorgelagert. Auf dem Haupt trägt er einen korinthischen Helm mit Helmzier in Form einer geflügelten Sphinx, darunter quillt sein Haar in Form einer Masse von Locken hervor. Bewaffnet ist er mit reliefiert verzierten Beinschienen und einem Brustpanzer mit Pteryges über einer kurzen Tunika. Der Brustpanzer zeigt zwei einander gegenüberstehende Sphingen oberhalb eines winzigen Gorgoneions, umgeben von Akanthus, Palmetten und Ranken. Der Mantel ist über seinen Armen und um seinen Rücken drapiert. Der rechte Arm ist erhoben und hielt einstmals einen Speer, während die linke Hand gesenkt ist und einst den Rand eines Schildes umfasste.

Foto: J. Paul Getty Museum (Open Content Program)

Die Verehrung von Mars Ultor

In der klassischen römischen Religion wurde Mars zunächst unter verschiedenen Benennungen angerufen. Kaiser Augustus war der erste, der Mars nachdrücklich in den Reichskult einbezog: Während die Verehrung des Gottes vormals vornehmlich auf den Feldern außerhalb der Stadt Rom stattfand, dem nach ihm benannten Marsfeld (Campus Martius), brachte sie Augustus mitten nach Rom hinein und bescherte dem Gott damit einen neuen Verehrungsmittelpunkt: So ließ er Mars Ultor (dem „Rächer“, und zwar an den Mördern Caesars) einen Tempel mitten auf dem Augustusforum errichten und im Jahr 2 v. Chr. weihen.⁷

Augustus schuf und etablierte den Kult um Mars Ultor, um damit zwei Anlässe hervorzuheben: Das war zum einen die Niederlage der Attentäter von Cäsar gegen ihn in der Schlacht von Philippi im Jahr 42 v. Chr.⁸ und zum anderen die ausgehandelte Rückgabe der römischen Feldzeichen, die man 53 v. Chr. in der Schlacht von Carrhae an die Parther verloren hatte⁹.

Auf dem Kultbild des Tempels war der Gott in Kampfhaltung stehend mit Helm und im Kampfpanzer dargestellt, mit einer Lanze in seiner Rechten ruhend, während er in seiner Linken einen Schild hielt.

Obwohl Tiberius zunächst ihre Errichtung im Tempel des Mars Ultor ablehnte¹⁰, besaß ab 19 n. Chr. die Göttin Ultio, die göttliche Personifikation der Rache, dort ebenfalls einen Altar und eine goldene Statue.

Einige jener Riten, die zuvor im Rahmen des Kultes für den Kapitulinischen Jupiter zelebriert wurden, übertrug man in den neuen Tempel¹¹. So wurde der Tempel beispielsweise zu jenem Punkt, von welchem aus die Magistraten zu militärischen Unternehmungen ins Ausland aufbrachen. Augustus verlangte vom Senat, sich am Tempel zu treffen, um dort Fragen von Krieg und Frieden zu erörtern¹².

Der Tempel wurde auch zu jenem Ort, an welchem man Opfer darbrachte, um den Übergangsritus junger Männer zu beschließen, die um das 14. Lebensjahr die „Toga Virilis“ („Toga des Mannes“) verliehen bekamen¹³.

An zahlreichen Feiertagen im Reich war Mars Ultor („der Rächer“) die erste Gottheit, die ein Opfer empfing, worauf erst dann dem Genius des Kaisers geopfert wurde¹⁴. Von einer Weiheinschrift aus dem 2. Jh. n. Chr. ist überliefert, dass der darin genannte Stifter ein Gelübde abgelegt hat, Mars Ultor einen Stier mit vergoldeten Hörnern zu opfern¹⁵.

Noch im 4. Jh. n. Chr. bezeichnet der Historiker und Schriftsteller Ammianus Marcellinus Mars als eine jener klassischen römischen Gottheiten, die bis weit in seine christianisierte Zeit hinein kultische Wirklichkeit blieben: Mars und insbesondere Mars Ultor befanden sich unter jenen Gottheiten, die Opferungen von Julian erhielten, dem einzigen Kaiser, der nach der Konversion von Konstantin I. das Christentum ablehnte. So opferte Julian im Jahr 363 n. Chr. dem Mars Ultor zehn „sehr gute“ Stiere im Vorfeld der Belagerung von Ctesiphon. Der zehnte Stier jedoch verstieß gegen das vorgeschriebene Opferritual, indem er versuchte

auszubrechen. Als er getötet und auspiziert war, schrieb man ihm böse Vorzeichen zu, von denen sich viele zum Ende von Julians Herrschaft hin häuften. Wie Ammianus Marcellinus weiter berichtet, schwor Julian daraufhin, nie wieder Mars zu opfern – ein Gelübde, das er mit seinem Tod, der bereits einen Monat später folgte, auch einhielt.¹⁶

Mögliche Einordnung in einen Befundkontext

Ob der überlieferte Fundhergang auf eine Bestattung hindeutet, lässt sich heute nicht mehr eindeutig beurteilen. So muss den Schilderungen nach eine Körperbestattung vorgelegen haben. Ob sie tatsächlich in römische Zeit datieren könnte, ist ebenfalls nicht abschließend zu klären, zumal sich die Fundstelle mitten in der römischen Siedlung befindet. Doch nicht allzu selten treten beispielsweise auch in frühmittelalterlichen Gräbern einzelne Antiquitäten in Form von Grabbeigaben und Trachtbestandteilen auf, die als Pretiosen oder Mirabilien selbst aufgefunden und für aufbewahrenswert erachtet wurden.

Vermutungen zum ursprünglichen Träger

Der einstige römische Träger des Rings hat das Motiv der Gemme sicherlich nicht zufällig gewählt, zumal in römischer Zeit der Männerschmuck häufig nur auf wenige Stücke, oftmals nur auf einen einzigen Ring, beschränkt war.

Die Verehrung von Mars, der vordergründig in altrömischer Zeit zwar als Ackergott fungierte, aber alsbald fast ausschließliche Bedeutung als Kriegsgott gewann, ist bislang nicht im Güglinger Vicus nachgewiesen. So konzentriert sich die Mars-Verehrung natürlicherweise besonders stark auf die Militärstandorte, was insbesondere an den überlieferten Steindenkmälern und Weihungen deutlich wird. Wie nun der Ring mit der Mars-Darstellung seinen Träger in einer zivilen ländlichen Siedlung fand, lässt sich somit am Naheliegendsten über einen persönlichen Bezug zum Militär vermuten: So könnte er möglicherweise ein Veteran gewesen sein, denn ganz unvermögend war er mit Sicherheit nicht, wenn er sich solch ein exzeptionelles Einzelstück, das eine Einzelanfertigung oder gar eine Auftragsarbeit gewesen sein muss, leisten konnte. Gegebenenfalls ließe sich auch ein anderweitiger Bezug zum Militär vermuten, wie beispielsweise im Hinblick auf eine intensive Handelstätigkeit.

Nicht auszuschließen ist jedoch generell auch, dass der Ring verschiedene bzw. mindestens zwei Träger während seiner Zeit als Fingerschmuck durchlaufen hat: Das wird am Offenkundigsten daran, dass der Ring einem der nachfolgenden Träger zu groß war und er diesen mittels mehrerer Kniffe bzw. Stauchungen für seine Bedürfnisse enger gemacht hat.

1 AO: Römermuseum Güglingen, Dauerausstellung (Dauerleihgabe Andreas Reegen).

2 A. Krug, *Antike Gemmen im Römisch-Germanischen Museum Köln. Wissenschaftliche Kataloge des Römisch-Germanischen Museums Köln*, Band IV (1981), 219.

3 Ebd., vgl. hierzu Kat.-Nr. 248 u. 249.

4 Ein weiteres, ganz ähnliches Beispiel: Amgueddfa Cymru, Inv.-Nr. 81.79H/4.45.

-
- 5 AO: Kapitolinische Museen, Rom, Inv.-Nr. MC0058.
 - 6 AO: The J. Paul Getty Museum, Villa Collection, Malibu, Kalifornien, Schenkung von Barbara und Lawrence Fleischman, Inv.-Nr. 96.AB.194.
 - 7 Ov. fast. 5,545ff.
 - 8 Suet. Aug. 29,2.
 - 9 Mon. Anc. 29.
 - 10 Tac. ann. 3,18.
 - 11 Cass. Dio 55,10,4.
 - 12 Suet. Aug. 29,2.
 - 13 Cass. Dio 55,10,2.
 - 14 J. Scheid, *Commentarii Fratrum Arvalium qui supersunt* (Rom 1998); 28 a-c 29f., 40 I 1-7 84-89, 40 II 1-5 2-5.
 - 15 CIL VI,1 2086.
 - 16 Amm. 24,6,16.

Magister Martin Blanck - Ein württembergischer Pfarrer in Baden

von Otfried Kies

Der Lauffener Pfarrer Magister Martin Blanck

In Lauffen am Neckar wirkte gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Pfarrer M. Martin Blanck (auch Planck). Er war geboren in Riedlingen (-das sich der Reformation nicht angeschlossen hatte-) um 1550, besuchte die (evangelische) Klosterschule Hirsau und immatrikulierte sich in Tübingen am 6. März 1566. Den ersten akademischen Grad des Baccalaureus erwarb er am 20. März 1567 als „Hirsaugiensis“ und wurde im Juli (Magdalenæ) 1567 mit 13 anderen („omnes baccalaurei und lond sich wol an“) ins Tübinger Stipendium, besser bekannt als „Stift“, aufgenommen. Er beendete sein Studium als Magister am 1. Februar 1570. Bis 1572 blieb „Martinus Planck Riedlinge[sis]“ als „Repetens graecus“ am Stift. Er gehörte zu jener Generation junger in Württemberg tätiger Theologen, die ins bereits evangelische Herzogtum geboren wurden, aber immer noch mit den Nachwehen der Reformation beschäftigt waren. Er war Diaconus in Marbach 1575-76 und Pfarrer in Enzweihingen 1578-86. Blanck heiratete ungefähr 1575 Apollonia, die Tochter des Winnender Bürgermeisters Michael Sigwart und der Margaretha Grüninger.

In Lauffen verewigte man ihn im Pfarrerregister des ersten Kirchenbuches: „M. Martinus Plancus vir summa pietate, virtute et doctrinae præditus, ante hac sedulo ac diligenter pabulo verbi Dei pascens gregem Jhesu Christi qui est in Enzvveihingen, ab illo ex mandato Illustriss[imi] Principis (pastore ecclesiæ Lauffensis, M. Friderico Rehe vita defuncto) vocatus est et 29. Aprilis anno [15]86 una cum familia Lauffam venit, ut ibi parochum ageret, Deus opt[imus] max[imus] largiatur gr[at]iam sp[irit]us s[ui] ut per prædic[ati]onem verbi Dom[ini] multas Christo filio Dei lucretur a[ni]mas. Amen.“ Er war danach ein Mann von höchster Frömmigkeit, mit Sittlichkeit und Kenntnis der Lehre begabt. Nachdem der Lauffener Pfarrer M. Friedrich Rehe gestorben war, hatte ihn Herzog Ludwig von Württemberg aus Enzweihingen an dessen Stelle nach Lauffen berufen, wo er am 29. April 1586 samt seiner Familie ankam und von Mai 1586 bis Michaelis (29. September) 1586 das Pfarramt versah. Ein langes Wirken war ihm hier aber nicht beschieden.

Beförderung zum Generalsuperintenden in Durlach

Ein Glücksstrahl, die Erwartung einer weit besser bezahlten und angesehenen Stellung, schien auf die Familie zu fallen. In Durlach war Rupprecht Dürr, Doktor der Heiligen Schrift, Generalsuperintendent und Pfarrherr zu Durlach, verstorben, und Markgraf Ernst Friedrich zu Baden-Durlach bat am 1. August 1586 den württembergischen Herzog, seinen „hochgebornen fürst-freundtlichen lieben Oheim, Schwager unnd Vatter“, da er „nun mehr seine [Dürrs] Statt mit einer andern gottsförchtigen, taugenlichen, gelerten unnd der Augspurgischen Confession unnser wahren unnd allein seeligmachenden Religion zugewandten Person widerumb zu ersetzen vorhabends“, ihm seinen Pfarrer zu Lauffen „Magister Martinus Planckh“, der „für einen gelerten, inn Heiliger Schrifft geüb-

ten unnd wolerfahrnen gottsföchtigen Theologen, welcher unnß so wol zu einem Generalsuperintendenten alß auch Pfarrherrn zu Durlach, Lehr und Lebens halber, zu gebrauchen sein möchte, dargeben unnd berüemt wüdt“, zu vermitteln.

Für die in der Stuttgarter Regierung zuständigen Theologen war der 36-jährige Blanck „ain gelehrter, frommer, wesentlicher Kürchendiener“, weshalb sie, obwohl er „noch nie khein Superintendentens gewesen“, dem Herzog empfehlen, der Bitte des Markgrafen nachzugeben und Blanck ziehen zu lassen, weil der Markgraf „ain sonder Anmutterung und Naigung zu ime hat und seiner zu berürtem erledigtem Beruff so fleissig begert“. Am 6. August 1586 ließ Herzog Ludwig daher den Markgrafen, seinen „lieben Öheim, Schwager und Sohne“ wissen, da „wir nun die Ehre Gottes und rheine Lehr zu befurdern geneigt“, er möge Blanck nach Durlach kommen und mit ihm „tractiren und handeln lassen“, ob man ihn annehmen wolle, damit man rechtzeitig für Ersatz in Lauffen sorgen könne. Ein Brief mit gleichem Inhalt und Datum ging an Blanck nach Lauffen.

M. Blanck berichtete weisungsgemäß in einem Schreiben vom 26. August 1586 dem Herzog, er sei am 13. August in Durlach erschienen und habe dort „alßbaldt nach gehaltener Probpredig gedachte vacierende Superintendentz undt Pfarr daselbst“ erhalten. Sein Aufzugstermin war Michaelis, der 29. September 1586. Zu diesem Termin sollte auch sein württembergischer Kirchendienst enden. Blanck teilte dem Herzog mit, dass er ihm „als dero Alumnus meine gehorsame Dienst am Wortt Gottes vor andern Herrn underthenig vil lieber biß in die Gruoben laisten hett mögen“, gleichwohl aber die Stelle wegen der Verwandt- und Nachbarschaft der Fürstenhäuser, des gleichen Glaubens und der Gleichförmigkeit der Riten und Zeremonien angenommen habe.

Er sicherte sich gleichzeitig gegen die Risiken seiner Karriere in Baden ab. Nicht zu Unrecht, wie sich zeigen sollte! Er bat den Herzog, dieser möge seiner Familie „vätterlichen Schutz undt Schirm beweissen, ieder Zeyt gnädige Handt büeten undt uff zutragenden Fall mich Armen wider uff- undt annehmen. Oder (woh, nach dem Willen des Allmechtigen, ich meim armen Weib undt Kindtlein empfallen sollte) wie auß sonderer angeborner Neigung undt christlicher Liebe gegen allen undt ieden Landtkindern nicht mit weniger Gnaden den Meinigen zu ihrem Patrimonio zu Winnenden oder sonsten gnädigen Regressum erlauben“, das heißt, man solle ihn, falls etwas schief gehe, wieder aufnehmen, und in seinem Todesfall seiner Frau und den Kindern die Rückwanderung und das Bürgerrecht in Winnenden vorbehalten. Das wurde im Consistorium gutgeheißen, weshalb der Herzog M. Blanck unterm 26. August mitteilen ließ, dass „ime solcher begertter Regressus gestattet unnd anderwärts wider im Lannd bedacht, dartzu uff seinen tödlichen Abgang, das Burgerrecht zu Wininden seinem Weib unnd Khinder zu guetem, da sie aldahin begeren wurden, bevor behalten werde“.

Da als Termin seines Durlacher Amtsantritts und Lauffener Ausscheidens Michaelis angesetzt war, wurde der Lauffener Geistliche Verwalter mit Befehl vom 2. September 1586 angewiesen, er solle mit Blanck „uff solche Zeit dem rato nach abrechnen und ine gepürlich abfertigen, und darüber nit uffhalten“.

Von seinem Weggang schrieb die Pfarrerliste: „M. Martino Planco in Durlacem cedenti Marchioni Ernesto Friderico promoti, successit statim M. Anshelmus Hagelloch.“

So bekam Durlach seinen neuen Generalsuperintendenten, Schulrektor und Pfarrer.

Der Hinauswurf

Aber in Baden tickten die Uhren anders als in Württemberg. Während Ludwig, wie sein Vater Christoph und sein Großvater Ulrich, sich dem evangelischen Glaubensbekenntnis unbedingt verpflichtet fühlte, gab es unter den Markgrafen in Baden dieses Gefühl nicht in gleichem Maße. Man vernahm in Württemberg, dass es mit Blanck in Durlach Probleme gegeben hatte.

Dem einst so hoch gelobten Generalsuperintendenten gab der Markgraf im Juni 1589 einen recht harschen Abschied. Er teilte Blanck kurz angebunden mit: „Nachdem wir uß bewegenden Ursachen ewer bißher getragener Diennst, sowol das Pfarr: allß Superintendentz unnd Rectorat Ambt unnser Schul zu Durlach antreffendt, nicht mehr behuoffen, allß thun wir euch deßen sampt unnd sonnders uß Gnaden er[lassen], dergestalt das zu Aßgang ewers Jars ir ewer Ge[...]nis anderer Orthen suchen, unnd inn ander Herren Dienst [...]laßen mögen. Wolten wir euch gnediger Mainung nicht bergen. ... Der Terminus von der Pfarr abzuziehen ist nechstkunfftig Michaelis.“ Gründe wurden in dieser Kündigung nicht angegeben.

Mit Nachricht vom 10. Juli 1589 informierte in Stuttgart D. Lucas Osiander den Geheimen Rat Melchior Jäger von Gärtringen darüber. Blanck habe mitgeteilt, er sei entlassen worden, und zwar auf Grund einer Intrige, die auf Glaubensdingen beruhte; er habe wörtlich am 5. Juli geschrieben „Marggrave Jacob unnd D. Pistorius (der auch zu Graben dise wochenn gewesen, die Jesuiter von Speier zue sich erfordert, villeicht Kunst von inen geholet) verharren jetzt schier 14 Tag allhie (zu Durlach)“ - das bedeutete, dass zumindest ein Teil der Badener Markgrafen nicht mehr glaubenstreu war und mit dem Übertritt zur römischen Kirche und/oder zum Calvinismus liebäugelte. Osiander wusste das natürlich, und er ließ Jäger wissen: „Wann man wüste, das baide Marggraven noch baide zu Durlach anzutreffen, were villeicht mit baiden zu handeln, das der ain nicht calvinisch, und der ander nicht pepstisch werden sölte.“ Osiander meinte bedauernd: „Ich khan aber nicht sehen, was man könne darzu thun.“ Denn in ihren Religionsangelegenheiten waren die Fürsten frei, nach dem damals gültigen Motto: „Cuius regio, eius religio“. Es blieb in seinen Augen höchstens die Möglichkeit, den Markgrafen zu erinnern, „nicht von der Formula Concordiæ abzutreten, an deren sein Herr Vatter christseliger Gedechnuß hatte helfen den Anfang machen“. Doch könne man erwarten, dass Baden, nachdem man es vorher mit Blanck so wichtig gehabt hatte, den Grund der Entlassung nenne.

Der Herzog ließ daher am 12. Juli an Markgraf Ernst Friedrich schreiben, man habe von der Entlassung Blancks erfahren, und weil er nicht zweifle, „gedachter

unser Stipendiat werde bey unns (wann sein bestimbter Termin zum End lauffen möchte) umb Dienst widerumb unnderthenig ansuchen“ und ihm „nicht wenig daran gelegen [sei], wie die Sachen seiner Person halben beschaffen“, bat er den Markgrafen, er wolle „freundtlich zu berichten unbeschwert sein, was die Ursachen seiner Beurlaubung: Ob E. L. ine in der Lehr Verrichtung, oder in seinem Leben unnd Wandel strefflich oder ergerlich befunden, oder was sonnst E. L. für Motiven gehabt, warumb sie ine weder bey der Pfar zu Durlach noch an andern Orten desselben Fürstenthumb zu gebrauchen gedencken“, denn man wolle für den Fall seiner Bewerbung sich nach „der Gebür wissen sovil desto besser zu verhalten“.

In einem Schreiben, das am 21. Juli 1589 in Stuttgart ankam, teilte Markgraf Ernst Friedrich zu Baden Herzog Ludwig mit, er habe Blanck „seiner gehabten Diennsten hierigen Ennden kurtzverschinner Tagen gleichwoln auß den bewegenden Ursachen allerdings erlassen, dieweilen er uns anfangs, nachdem auß E. L. freuntlicher Bewilligung auß deroselben Ambt Lauffen er zu unns kommen, seiner Lehr halben viel anderst berumbt worden, dann wir hernacher befunden, unnd demnach Bedenckens getragen haben, inen bei unnser Schulen und Kirchen lennger verbleiben zu lassen“ - auf einmal war man mit Blancks Lehre aus nicht genannten Gründen nicht mehr zufrieden. Über Blancks Leben und Wirken schrieb der Markgraf, „das er die Zeit über ettlich viel unnöttig Gezennnckh hin und wider erweckt, derentwegen er auch zu unterschiedtlich Mahlen für unnser Statthalter, Ambtsverweser und Rhätt erfordert worden, für denselben aber sich mehr dann unbescheiden erzeigt, verhaltten und erwiesen, nebenn dem hatt er auch erst newlicher Zeit unnserer Theologen einen, doch ohne unnser oder unnserer Statthalter, Ambtsverweser und Rhätt vorwissen, eigenes Gewaltts einen gantz ungebührlichen und solchen Abschiedt ertheilt, derenthalben wir wol Ursach gehabt, mit Ernntst gegen ime zuverfahren.“ Die Entlassung „in Gnaden“ sei mit Rücksicht auf Herzog Ludwig geschehen.

Was den „ganz ungebührlichen Abschied“ angeht, handelte es sich nicht etwa darum, dass Blanck als Generalsuperintendent einen badischen Theologen „abserviert“ hätte. Im Gegenteil: Der Theologe Peter Bilfinger aus Pforzheim war als Hofprediger in Durlach in badische Dienste getreten und dann - ebenfalls wegen Intrigen - ungerechtfertigt entlassen worden. Blanck hatte zusammen mit dem rector scholæ Christophorus Algeyer in Durlach für den Kollegen, Professor am dortigen Gymnasium, das Zeugnis ausgestellt, er habe „sein Ampt ganz trewlich, mit höchstem Eüffer und Vleiß bey der Kürchen unnd Schuoll (da er der heilligen hebreischen Sprach Professor) verrichtet“. Er habe „alle seine Lehr unnd Predigt auß den Schriffthen der heilligen Propheten, Christi deß Sohns Gottes und der lieben heilligen Apostel gegründet unnd bestettigt, auch durchauß der Augspurgischen Confession wüderholten, unnd auß Gottes unverfelschtem Wortt, so woll gegründet, Concordien und Apologien gemöß sich verhalten unnd gelehrt“. Über Bilfingers Lebenswandel urteilten die beiden Zeugnisgeber: „Sein Leben und Wandel belangendt, so tragen wüer zwar den Schatz Gottes Wortts in einem irdischen Geföß unnd erkennen derwegen unnß auch für gebröchliche Menschen und Sinder, aber das warhafftig und bestendig Zeignuß

miessen wir unnd seine Zuhörer ihme geben, das er dahin gearbeitet, damit er seiner Lehr und Predig auch gemäß lebete, und sovil möglich niemand ergerlich wehre, sonnder der ernstlichen Vermanung Pauli nach den Gleibigen ein Fürbültdt im Wortt; im Wandel &c. nicht zenckisch, freundtlich gegen jedermann, mitleidig unnd guothertzig gegen den Armen, insonderheit freigebig gegen den Fratres exulantes und veriaten Kirchendiennern, mit unuß hatt er im Glauben, Lehr und Bekantnuß christliche guotte Correspondens unnd Einigkeit gehalten, und alles was jennige gethon, was zur Ehr Gottes, Erbauung unnser Kkirchen immer dienlich, nützlich und firdersam sein hatt mögen und sollen, also wo es seiner Gelegenheit solte gewössen sein, wier ine, wie auch alle seine Zuhörrer, gern lenger möchten gelitten haben“. Dieses Zeugnis wurde als Entlassungsgrund vorgeschoben, denn auch Bilfinger hatte man „abgeschossen“. Schon damals galt in Baden: „Sed quæ e Wurtembergensi Aula & Ecclesia manant, omnia in Marchionis Curia sunt ingrata“, wie Osiander bitter feststellte.

In einer Bittschrift an Markgrafen Ernst Friedrich zu Baden vom 12. Juli 1589 erklärte M. Blanck (daraus erst erfährt man den Vorwand der Ehren- und Ansehensminderung durch einen Streit über die Ubiquität, das heißt Allgegenwart Gottes, unter dem man ihn entließ), der Markgraf „wolle doch diß Testimonium Generale nit vermerckhen unnd verdenckhen, alß wan es zu dero so hochlöblichen fürstlichen Ehr, Reputation Verkleinerung gemeint wehre, sonder damit ich nitt dafür geachtet würde, alß wen E. F. G. ich wolte verschreyen der angesötzten Ubiquitet halber, dahin ich vorlanngst in Verdacht gezogen worden, hab derowegen rationem der Beurlaubung nit derffen auch nit melden wöllen, sonder auff Bilfingeri Begern narrativè allein ausser Erbermt ime zum Glümpff, weill er dienstloß gewössen, ex mera simplicitate, ex officio superintendentis diß Testimonium ertheilt, und ist mir iber meinen Sün nie komen, E. F. G. fürstliche hochlöbliche Ehr, Reputation zu verkleinern“. Blanck stellt klar, dass er den Ubiquitätsstreit mit den badischen Theologen nicht als Grund zu Bilfingers Entlassung genannt, ja das ganze Zeugnis nur aus „reiner Einfachheit, von Superintendentens amtswegen“ und aus Erbarmen mit dem arbeitslos gewordenen Kollegen geschrieben habe. Der Streit wegen der Ubiquitätslehre eben war, wie er seinem Hausener Eintrag 1589 auch sagte, der Grund aller Intrigen seitens der badischen Theologen.

Die Erteilung des Zeugnisses, wodurch der Blanck nach seinen eigenen Worten mit „bekümertem, betriebtem Hertzleidt und Weheklagen“ die „merckliche Unngenadt wegen Testimonii Bilfingeri auf mich geheiffet“, wurde zum Vorwand genommen, Blanck Verkleinerung von Ehre und Ansehen des Markgrafen vorzuwerfen. Dagegen versuchte Blanck mit seiner Supplikation eine Entschuldigung, aber es war ihm klar, dass er gegen die Intrigen seiner theologischen Gegner keinen Rückhalt beim Fürsten hatte. Darum bat er, unter selbstbewusstem Hinweis auf seine untadelige Haltung in Amt und Lehre, nur darum, der Markgraf wolle ihm „genediglichen erlauben, nach Stuckarden zu reissen, und bei dem auch durchleichtigen hochgebornen Fürsten und Herren, Herzog Ludwigen zu Würtemberg, Graven zuo Mümpelgartt &c. meinem g. F. und Herren mich underthenig anzumelden, weill dero F. G. Alumnus und Stipendiarius ich bin, auch

mich umb Dienst zu werben, darmit dannoch ich mein von Gott verlieheneß Talentum zu Gottes Ehr und Erbauung seiner Kürchen gebrauchen, und dan mich umb meine arme mutterloße Weißlein ernöhren möge, nachdem ich dan bißhero durch Gottes Genadt auch in Lehr und Leben also zu erzeigen beflissen, dan ich anders nichz gewist fürzutragen weder allein Gottes Wort, das zuvorderst Gott und dan, meines Verhoffens, die Kürchen diserorts mit mir zufriden gewössen.“ Da ihm, wie die Supplikation erkennen lāsst, in dieser Zeit auch noch die Frau verstorben war, ist es mehr als begreiflich, dass er sich als Württemberger in Baden keine Chancen mehr ausrechnete und sich wieder ins Vaterland zurückbewerben wollte.

In Stuttgart war man sich über den Charakter des Hinauswurfs im Klaren. Das Konsistorium erklärte denn auch am 26. Juli in seinem Gutachten darüber dem Herzog, dass der Markgraf „nit directè auf die Frag (ob er, Mr: Blanckh, in der Lehr rayn seye oder nit) geantwortet, sonder Ursach gesuecht, ine zu verunglümppffen, fürnemblich aber ime in ietzigem Schreiben den Abschiedt, so er dem geweißnen Hofprediger Peter Bülfinger gestelt unnd gegeben, hoch anzeucht, das von desselben wegen S. F. G. gegen ime mit Ernst zu verfahren Ursach gehabt hette, so doch er, M. Blanckh, (wie wir seidthero erfahren) schonn darvor unnd ehe seiner F. G. solcher Abschiedt fürkhommen, das Urlaub laut des Schreibens Nr: 6 empfangen.“ Das bedeuetet: Baden hatte das Zeugnis für Bilfinger nur vergeschoben, in Wirklichkeit hatte Blanck seine Entlassung schon erhalten, ehe das Zeugnis zur Kenntnis des Markgrafen gelangt war. Über dieses Zeugnis sagte man zwar im Konsistorium, es „hette gleichwol ghar verpleiben oder etwas anderst formiert werden mögen“, befand jedoch auch, es seien „S. F. G. darinnen nit vercleinert oder solcher also geschaffen, das dieselb darumben solche Ungnadt auff ine hetten werffen sollen“, zumal Blanck „sich hernach durch ein unnderthänige Supplication ... hoch gedemüetiget unnd depreciert“. Da die Entlassung aber schon erfolgt war und man genau sah, dass „S. F. G. khein Lust mehr zu ime haben unnd durch weiter Schreiben nichzit zu erhalten, sonnder es beim Urlaub pleiben würdt“, empfahl das Konsistorium unter Leitung von Melchior Jäger von Gärtringen, Blanck solle auf kommenden Michaelis „mit einem Kürchendienst im Lanndt (wie sich zuversüchtlich hiezzwischen Gelegenheit zutragen würdt) versehen unnd bedacht“ werden, da „er ein gelerter, frommer, eyferiger guthertziger Man ist, der sich vorhin als ein Stipendiarius unnd so lanng er im Lanndt ain Minister Ecclesiæ gewesen, christlich gepürlich unnd wol verhalten hat“.

Glückliches Ende des badischen Abenteuers in Hausen an der Zaber

Mit dem Aktenvermerk: „Den 16. Septembris anno &c. 89 ist ime M. Blanckhen die Pfarr Haußen im Zabergew furgeschlagen und daselbsten sein Probpredigt zu thon Bevelh gegeben worden, hat sich underthenig bedanckht, und erclärt, das er mit diser Condition wol zufriden, welle sich vermittels Gottes Gnaden aller Gepür verhalten,“ war amtlicherseits das badische Abenteuer des Martin Blanck beendet.



Der historische Ortskern von Hausen mit der Georgskirche im Mittelpunkt auf einer frühen Postkarte. (Vorlage: Zabergäuverein)

In Hausen verrichtete Blanck seine erste Taufe am 20. November 1589, die letzte bereits am 24. November 1590. Im Taufregister 1589 schrieb er sich - in einem lateinische Bericht über Dr. Johann Pistorius, „qui tandem prorsus in Jesuitarum castra concessit“, und „sectarium seu instrumentarium eius et Diaboli“ Lorenz Schürilin und beider „ex inveterato odio principis effectu ergo Theologos Württembergicos“ - seine Empörung von der Seele. Hier nennt er die Themen des Streites, der schließlich zu seinem Hinauswurf geführt hatte. M. Peter Bilfinger kam übrigens „in Kron Weißenburg, loco honestissimo“ unter; Blanck fühlte sich in seinen vorläufigen Unterschlupf Hausen an einem „non minus honesto“ Ort.

Am 5. Oktober 1589 heiratete er in Tübingen in zweiter Ehe Margaretha Godelmann, die Witwe des M. David Andreä, Pfarrers in Gültstein, und Tochter des Jeremias Godelmann, Keller in Tübingen und Pfleger in Roseck, und der Maria Holzschuher. Sie starb am 25. August 1626 in Winnenden. Nach dem Jahr in Hausen wurde Blanck Stadtpfarrer in Winnenden (1590-1607). Die Krönung von Blancks Berufs- und Lebenslaufbahn war die Wahl zum (evangelischen) Abt von Murrhardt im Jahre 1607, nachdem er bereits 1602 auf der Vorschlagsliste für die Abtei in Lorch gestanden hatte. In Murrhardt starb er am 23. Februar 1614. In Winnenden wurde ihm und seiner zweiten Frau am 14. Juli 1592 ein Sohn Jeremias geboren. Dieser wurde ebenfalls Theologe, magistrierte 1614 in Tübingen und war 1616 Klosterpräzeptor in Blaubeuren. 1616 wurde er Diaconus in Lauffen am Neckar, wo er am 3. Oktober 1619 starb. Die Lauffener Pfarrerliste erwähnt ihn mit folgenden Worten: „... locum dedit venerando & doctissimo viro, M. Jeremiæ Planckio, cœnobii Blabyrensis præceptori fide-

lissimo, qui post 21. septimanas calculo & epilepsia per totum ministerii tempus laborans, tandem 3. Octobris mane circiter horam 7^{am}, Dominica 19. Trinitatis vita defunctus ac sequenti 5. huius honestè terræ mandatus est“ („... übergab seine Stelle dem verehrungswürdigen und hochgelehrten Herrn, M. Jeremias Planck, treuestem Präzeptor des Kloster Blaubeuren, der nach 21 Wochen, da er die Zeit seines gesamten geistlichen Amts am Stein und an der Epilepsie gelitten hatte, schließlich am 3. Oktober früh ungefähr um die 7. Stunde, am 19. Sonntag nach Trinitatis, starb und am folgenden 5. dieses ehrenvoll der Erde übergeben wurde“), erinnert aber nicht daran, dass bereits sein Vater dort gewesen war.

Blanks Nachfolger in Durlach, Jeremias Pistor, ebenfalls ein württembergischer Stifter, wurde, wenn auch ohne sein Zutun, 1595 württembergischer Pfarrer. Beim Übergang Besigheims an Württemberg wurde berichtet: „Der Pfarrherr zu Bessigkheim M: Hieremias Pistor berichtet, das er die formulam Concordiæ zuo Durlach unterschriben, ist in Religione syncerus, ein württembergischer obligirter Stipendiat, und ein gelehrter Mann, vor 14 Jaren, mit gnaden von der Hof Predicatur zu Durlach, gen Beßigkheim als auff ein rüewigere condition, von Herrn Marggraven Carl hochseliger gedächtnus, promovirt worden, ist 44 Jahr altt“. Mit dem neuen Markgrafen Carl hatte er mehr Glück gehabt als Blank mit Ernst Friedrich.

Quellen:

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 63 Bü 67

Pfarrarchiv Hausen an der Zaber Taufregister Band I, 1586-89.

Sigel, Generalmagisterbuch, Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

Geistliche Grundstücksgeschäfte in Spielberg

von Otfried Kies

Aus Spielberg, das mit Ochsenbach früher zum Amt Güglingen gehörte, werden im Mittelalter einige Grundstücksgeschäfte überliefert, wie sie häufig mit geistlichen Korporationen (Kirchen, Stiftern, Klöstern) getätigt wurden. Auf solche Weise wurden viele dieser Einrichtungen reich, während der Adel, der auf solche Weise oft glaubte, sein Seelenheil zu erreichen, immer ärmer wurde. „Vorbildlich“ in diesem Sinne waren die Grafen von Vaihingen, die es fertig brachten, ihre Grafschaft im Laufe von zwei Jahrhunderten völlig verschwinden zu lassen. (Doch hat auch Württemberg seinen Teil dazu beigetragen, dass die Grafschaft württembergisch wurde.)

In Spielberg lag Besitz der Mechthild von Vaihingen, der Gattin des Grafen Friedrich von Zollern und Schwester des unseligen letzten Grafen von Vaihingen, Heinrich, der sein Gut 1356 an Graf Eberhard von Württemberg verschenkt hatte. Am 29. Juni 1372 stiftete sie in der großzügigen Art ihrer Familie der Pfarrkirche von Haslach an die neu errichteten Altarpfründen der heiligen Jungfrau Maria und Johannes des Evangelisten zahlreiche Güter. Darunter waren auch einige, die auf Spielberger Gemarkung lagen. Dies waren: „unum iuger prati in terminis ville Spilberg dictum des Schegers Wiese“ das heißt ein Joch Wiesen in der Markung des Dorfes Spielberg, genannt des Schegers Wiese; dazu gab „Merkelinus de Spilberg“ vier Schilling Heller von einer Wiese, die des K[...]ffen Wiese genannt wurde.¹ Diese Güter wurden von den Empfängern nicht selber bewirtschaftet, sondern als zinsbare Lehen ausgegeben. So bestätigte am 2. Juli 1438 Conrad von Huchelnheim, der Propst der Dreifaltigkeitskirche in Speier, folgenden Kirchenbesitz der Hohenhaslacher Kirche in Spielberg aus Stiftungen der Mechthild: „item eyne Phunt Heller Geltes uff ain Morgen Wiesen gelegen zu Schipbach an Drutzen Acker und uff dem Acker under den Wingarten an Peter Greven Acker, die yetzunt ynnehat Hensel Grozman von Spilberg, item eine Phunt Heller Geltes uff der Wiesen gelegen an der Kirchgassen under Merckelin Wernhers huße und besitzet ytzunt Cuntz Rouber, item eine Phunt Heller Geltes git Cuntz Großman und Peter Greffe von zwein morgen Wiesen gelegen an der Kirchgassen zu Spilberg“.²

Eine Grundstücksgeschäft anderer Art machte 1440 ein Bürgerlicher, nämlich Michael Stump von Spielberg. Er verkaufte „vor dem geriht zú Spilberg“ „den ersamen Herren Hrn Conratt Ahstman Dechan, dem Kamerer und andern Herren gemeinlich dez Cappitels zu Vayhingen und allen iren Nachkomen“ „sechs Schilling Häller Geltz gütter genemer Häller Landeswerung ierlicher und öwiger Gült“ auf Martini zahlbar gegen „seßthalb Pfunt güter Häller“ (5½ lb hlr). Dafür setzte er als Pfand seine „eygen Wisen, der da ist drw Firtel gelegen in Ochsenbecher Margt, an Peter Müllern von Spilberg und an Henslin Steinlin von Spilberg und an der Halgen Wisen von Hohenhaßlach und ist zinsfry“.³

Was bezweckte er damit? Im Mittelalter war Christen das Zinsnehmen verboten.

Das war ein echtes Handelshindernis: Erstens wurde dadurch der Geldhandel ganz in die Hände der Juden gelegt, denen das Zinsnehmen nur bei den Mitjuden verboten war, und die wegen des hohen Risikos der Pogrome und Ausplünderungen gezwungen waren, hohe Zinsen, den „Wucher“, zu nehmen. Zweitens wurde es Geldbesitzern erschwert, ihr Geld gewinnbringend anzulegen, und Geldbedürftigen, an preiswerte Kredite und Darlehen zu gelangen. Doch wie man es fertigbrachte, den „Herrgott zu bescheißen“, indem man am Gründonnerstag, an dem der Fleischgenuss verboten war, in den Maultaschen durch mit Gemüse grün gefärbtes Hackfleisch verzehrte, so drückte man sich auch um das Zinsnehm-Verbot.

Was Stump damals machte, war übliche Praxis und nichts anderes, als dass er sich fünfeinhalb Pfund Heller (110 Schilling) gegen sechs Schilling Heller jährlich lieh, was einem Zinssatz von rund 5,45 Prozent entsprach. Das war weitaus weniger, als er einem Geldhändler für einen solchen Kredit hätte geben müssen. An eine Rückzahlung des Kredits war dabei nicht gedacht, weshalb der Zins auch „öwig“ sein sollte. Sollte der Zins nicht regelmäßig bezahlt werden, räumte Stump den Vaihingern das Recht ein, das ganze Pfand an sich zu ziehen.



Alter Birnbaum über Spielberg (Steppenheide) mit Blick nach SO ins Kirbachtal. (Die Aufnahme von Otto Linck wurde schon einmal in Heft 2, 1940 unserer Zeitschrift veröffentlicht. Vorlage: Zabergäuverein)

1 HStAS A 602 U 14 219, 1372 Juni 29.

2 HStAS A 602 U 14 281, 1438 Juli 2.

3 HStAS A 602 U 14 287, 1440 Dezember 20.

Aus dem Vereinsleben

Das Jahr 2020 wird in die Geschichte auch unseres Vereins als Corona-Jahr eingehen. Wie überall kam das aktive, gesellige Vereinsleben mit seinen traditionellen Veranstaltungen, die den Jahresrhythmus bestimmen, zum Stillstand. Lediglich vier Stammtische konnten durchgeführt werden. Die Halbjahresveranstaltung im Mai, die Jahreshauptversammlung im Oktober und die alljährliche „Geburtstagsfeier“ am 27. Dezember mussten abgesagt werden.

Stammtischnotizen – Berichte über die Stammtische im Jahr 2020

Kurpfuscher im Haberschlachter Pfarrhaus? (Stammtisch im Februar)



Frau Leibrock-Plehn bei ihrem Vortrag in der Weinsteige (Foto: Helga El-Kohtany)

Dr. Larissa Leibrock-Plehn, in Pharmazie-Geschichte promovierte Apothekerin, zeigte beim Februar-Stammtisch des Zabergäuvereins den vielen interessierten Zuhörern den Gerichts-Streit aus der Zeit von 1678- 1680 auf.

Angeklagt war Johann Kersten, ehemaliger Franziskanermönch mit Studium der Anatomie und Botanik in Padua, Feldprediger und Feldarzt im Türkenkrieg 1664. Alchimie lernte er auf Reisen nach Schlesien. In Tübingen konvertierte er, erwarb das evangelische Theologieexamen 1666 und war Vikar in Heiningen, Bad Herrenalb und Knittlingen, wo er sich verheiratete. Ab 1670 war er Pfarrer in Haberschlacht, das nach Krieg und Pest gerade 140 Einwohner hatte. Patienten aus der Umgebung und sogar aus dem Kraichgau fanden bei ihm Heilung. Weil ihn die Zustände in der Apotheke in Brackenheim störten, schickte er seine Patienten zur Apotheke nach Heilbronn.

Der Brackheimer Stadtarzt Dr. Johann Höllwag und Apotheker Marx Bauer strengten 1678 in Stuttgart einen Prozess an und verklagten ihn wegen „fehlendem Examen, Gewinnsucht und Arzneimittel-Betrug.“

Schon damals funktionierte der Rechtsstaat: Dem beliebten Kersten wurde 1680 trotz seiner Erfolge die Medizin untersagt. Er starb 1684 mit nur 46 Jahren, Frau und drei Kinder hinterlassend. War er ein Vorläufer des berühmten Pfarrers Kneipp? (Martin Flammer)

Wer ausführlich über den Fall lesen möchte, sei auf den online verfügbaren Beitrag von Larissa Leibrock-Plehn in der Beilage *Geschichte der Pharmazie* der DAZ (Deutsche Apotheker Zeitung) Ausgabe 4, 2002 hingewiesen. Zu Pfarrer Kersten siehe auch den 3-teiligen Beitrag von Gerhard Aßfahl in den Heften 1-3 des Jahrgangs 1956 unserer Zeitschrift.

Bönnigheim unterm Hakenkreuz (Stammtisch im März)

Den Vortrag im mit 35 Teilnehmern voll besetzten Raum in der Weinsteige begann Kurt Sartorius mit einem Beispiel aus seiner Rekrutenzeit 1969: Ein ehemaliger Mitschüler, den er regelmäßig hatte abschreiben lassen, sagte zu ihm: „Für Sie bin ich der Herr Unteroffizier“.

Zu Anfang, 1933, war die Begeisterung der Bevölkerung groß: Aufmärsche und Umzüge mit Uniformen, Ortsgruppenleiter und Landjäger voran, jedes Haus musste Hakenkreuzfahnen aufhängen. Mitglieder der kirchlichen Jugend wurden aufgefordert, zur Hitlerjugend (HJ) und zum BdM (Bund deutscher Mädchen) zu kommen. In der Villa Amann wurde ein Schulungszentrum für BdM-Leiterinnen eingerichtet.

Sehr schnell zeigte sich auch die repressive Seite: Der gewählte Bürgermeister Zipperle wurde 1934 abgesetzt, weil er die württembergische Fahne aufhängen ließ. NS-Bürgermeister Henne ersetzte ihn. Einer Familie, die mit einem Freudentaler Juden Handel trieb, wurde die Wasserleitung zum Haus versagt, und sie wurde als „Judenknechte“ in der Zeitung mit Drohungen gebrandmarkt. Bürger Z., der bei der Mobilmachung 1939 Zweifel äußerte, wurde angezeigt, festgenommen und im Viehwagen im Kreis gefahren. Er musste 2000 Reichsmark Strafe zahlen. Zum Vergleich: Ein Haus kostete damals 7000 Reichsmark. Karl H. hatte seinen Ausweis an einen Juden verkauft und wurde 1943 hingerichtet. Karl P. wurde 1944 Opfer der Euthanasie, was seine Mutter in den Wahnsinn trieb. Apotheker K., dessen Frau Halbjüdin war, musste 1941 die Apotheke aufgeben und überlebte in München.

Zwangsarbeiter der Firma. Amann bekamen im Ochsen das Mittagessen. Kriegsgefangene aus Osteuropa wurden nach Anzeigen vom Aufseher geschlagen und wurden nachts in der Turnhalle eingesperrt.

Anfang April 1945 kam der Krieg nach Bönnigheim: Der Bürgermeister drohte dem Volkssturm mit Erschießen, falls er nicht kämpfte. Er setzte sich als Erster ab. Von den französischen Streitkräften wurden zunächst die beiden Türme beschossen, dann auch weitere Häuser. Nach dem Einrücken der Franzosen folgte der Beschuss durch die deutsche Artillerie von Kirchheim aus, dem Häuser, Vieh und Menschen zum Opfer fielen. Auf dem Soldatenfriedhof, der später nach Frankreich verlegt wurde, lagen 82 marokkanische Soldaten. In einem durch französische Soldaten verwüsteten Haus, das vorher von einer deutschen Militärabteilung belegt war, wurde in Französisch an die Schlafzimmerwand geschrieben: „Verflucht sei die SS. Jedem das Seine. Beklagt euch nicht, denn glücklicherweise sind wir nicht von derselben Rasse wie diejenigen, welche die Kinder an die Türen der Kirchen nageln, wie ich es selbst gesehen habe...Erinnert Euch an Oradour sur Glane in Haute- Vienne“.

Auf dem Friedhof steht das Denkmal für die Opfer der Kriegsereignisse vom 7. April 1945. (*Martin Flammer*)



Das ausgebrannte barocke Bönningheimer Rathaus nach dem Artilleriebeschuss am 7. April 1945, es wurde später abgebrochen. (Sammlung Historische Gesellschaft Bönningheim)

Schatzgräber im Mittelalter - magische Praktiken, Geisterbeschwörung und Gebet (Stammtisch im September)

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles.“ Das erkannte schon Goethes Faust. Welche Praktiken mittelalterliche Schatzgräber in der Region anwandten, um Töpfe voller Gold oder Silber zu finden, verriet die Historikerin Ute Ecker-Offenhäuser in ihrem anschaulichen Vortrag am letzten Mittwoch beim September-Stammtisch des Zabergäuvvereins in Güglingen. Ein zugkräftiger Auftakt nach der Corona-Pause, der rund 30 Gäste in die Gymnastikhalle an der Weinsteige lockte.

Die Schatzsuche boomt. Immer wieder werden spektakuläre Funde gemacht, die in Baden-Württemberg allerdings dem Land gehören. Sondengänger brauchen hierzulande eine Genehmigung.

Hilft bei Suchen heute die moderne Technik, kommen im Mittelalter Geisterbeschwörung und magische Mittel zum Einsatz: Wünschelrute, Bergspiegel, Pendel, Kreise, Springwurzeln, Alraune. Auch Gebete zu Schutzheiligen werden litaneimäßig heruntergesagt wie das Christophel-Gebet oder Bitten an die Heilige Corona, die Patronin des Geldes – was natürlich für Heiterkeit in der Halle sorgt. Totengeister erlösen ihre Seele, indem sie helfen. Findet man den Schatz, lässt man Messen für sie lesen – und kaschiert damit oft die eigene Profitgier.

Ein Schultheiß von Botenheim wird so lange von einem Totengeist gequält, bis er den Maurer Christoph Schomm als Schatzsucher engagiert. Pendel, Wünschelrute und Spiegel setzt der Mann im Keller, wo man den Schatz vermutet, ein. Um den Geist anzulocken und eine Springwurzeln zu besorgen, verlangt er vorab eine große Geldsumme – und macht sich damit davon. Allerdings taucht er bei einer Schatzsuche im Jahr 1711 in Lauffen wieder auf, wo er seine Untat gesteht und verhaftet wird. Später stellt ihn ein Adliger in Geldnöten zur Suche ein. Vor dort verschwindet er auf Nimmerwiedersehen.

Vielversprechende Schatzorte sind Bäume, Ruinen, Burgen, Keller oder Stellen, an denen der Schnee schnell schmilzt, wo sich kein Tau bildet, die von Tieren gemieden werden. Bevorzugte Suchzeiten sind Feiertage oder die Sommersonnenwende – möglichst in der Stunde vor Mitternacht. Der Teufel erscheint nach Sonnenuntergang, und in der Dunkelheit kann man vieles vor der Obrigkeit verheimlichen.

Gesetzliche Regelungen zur Schatzsuche gibt es allerdings kaum.

Der frühzeitliche Schatz gilt als magisches Objekt, das sich bewegen kann, um sich zu sonnen oder dem Suchenden zu entgehen – weshalb man ihn bannen muss. Wie man aus Sagen weiß, kann er an der Oberfläche auch seine Gestalt ändern. Eine falsche Handlung genügt und aus Gold wird vielleicht Kuhmist – oder es versinkt im Boden.

Mit Hexerei, also schädlicher Magie, hat die Magie des Schatzsuchens nichts zu tun. Es ist eher ein soziales Phänomen in schlechten Zeiten, das seinen Höhepunkt im 18. Jahrhundert erreicht.

Die vielen Beiträge der Gäste, darunter Archäologen und (Hobby-)Historiker, im Anschluss, oft amüsante Anekdoten über eigene Erlebnisse, zeigen, dass Schatzsuchen, eine Wurzel der Archäologie, auch heute noch fasziniert. (*Helga El-Kothany*)

Lebenatmend und traurigfro (Stammtisch im Oktober)

Beim Stammtisch des Zabergäuvereins in der Güglinger Weinsteige gab es an diesem Mittwochabend aus Hygienegründen zwar gar keine Tische, sondern nur aufgereichte Stühle. Dafür erfuhren die Gäste von Eva Ehrenfeld, Geschäftsführerin der Hölderlingesellschaft Tübingen und Leiterin des Hölderlinhauses Lauffen, in einem ausführlichen Vortrag mit vielen Bildern Interessantes über die Familie Friedrich Hölderlins und ihn selbst.

Die Ära der Familie Hölderlin in Lauffen beginnt 1730 mit Friedrichs Großeltern. Sein Großvater übernimmt die Stelle als Klosterhofverwalter, die auf den in Lauffen geborenen Sohn und Vater Friedrichs übergeht. Ein Leben, „eingebettet in schwäbische Ehrbarkeit.“

Am 20. März 1770 wird Friedrich als lang ersehnter Stammhalter nach vier Jahren Ehe geboren – als Sohn eines weltoffenen, großzügigen Vaters, eines Juristen, und einer als eher geizig geltenden Mutter. Bereits 1772 stirbt der Vater an den Folgen eines Schlaganfalls. Mit der Wiederverheiratung der jungen Witwe mit drei kleinen Kindern endet die Ära Hölderlin in Lauffen. 1774 zieht sie mit Johann Gock – Friedrich nennt ihn seinen „zweiten Vater“ – nach Nürtingen.

Viel ist über den Dichter geschrieben worden und wird immer noch geschrieben. Sein Verhältnis zur Mutter, die ihn in einer Art psychischer Abhängigkeit hält und

sich eine andere Lebensgestaltung ihres Sohnes erhofft, Pfarrer statt Dichter, regt zu Spekulationen und Interpretationen an.

Viele Briefe Friedrichs an die Mutter sind erhalten, nur einer von ihr an den Sohn. Was sie ihm schreibt, kann teilweise aus seinen Antworten erschlossen werden.

Mit 36 Jahren kommt der körperlich robuste, aber wohl psychisch kranke Dichter in den Turm in Tübingen. Besucht hat die Mutter ihn dort nie.

Viel ist in Lauffen nicht übrig vom großen Sohn. Die vier Zeilen aus seinem Gedicht „Der Wanderer“ an seiner Gedenkstätte im Klosterhof, gestiftet von schwäbischen Literaten, über eine blühende Weinlandschaft, die so gut zu Lauffen passt, beschreibt eine Gegend am Rhein.

Das Kunstwerk im Kreisel von Bildhauer Peter Lenk zeigt Hölderlin auf einer Schreibfeder sitzend. Nietzsche, auf dem Fahrrad, hat sich intensiv mit dem Dichter beschäftigt und Widersprüchliches in ihm entdeckt, Positives und Wildes, Dionysisches in seinen Werken.

Ein neues, von Heinz-Dieter Schunk gestiftetes Porträt Hölderlins zeigt einen schönen jungen Mann. Es sei eher eine Interpretation, so Eva Ehrenfeld, die ausdrücke: „Ich will etwas bewirken.“ Hölderlin habe die Welt durch sein Werk besser machen wollen. Wie er aussah, weiß man nicht. Laut seiner Familie keineswegs so wie auf dem bekannten Porträt.

Das Hölderlinhaus lässt den Dichter, Schöpfer vieler Neologismen, zum Besucher sprechen und zeigt viele Facetten seiner Persönlichkeit in seinen Briefen, Gedichten, Texten.

Zuhörer Hermann Sommer hat sich seine eigenen gereimten Gedanken passend zum Jubiläumsjahr gemacht. Eine Strophe lautet: „Doch nun hat ihn die Welt entdeckt, //und alles wird nun aufgedeckt, // was er so lebenslang getrieben, // gedacht, getan und aufgeschrieben.“ (Helga El-Kothany)



Zeichnung eines unbekannten Künstlers vom Geburtshaus Hölderlins, um 1840 (Veröffentlicht u.a. in: Helmut Schmolz [u.a.], Städte im Unterland - Malerische Ansichten aus dem 19. Jahrhundert, Weinsberg 1989)

Über ein Jahrhundert lebendige Geschichte – Zum Tod unseres langjährigen Mitglieds S.E Josef Hubert Graf von Neipperg

Als der kleine Josef Hubert als Graf und Herr von Neipperg am 22. Juli 1918 zur Welt kam, schien der große Weltkrieg noch in voller Härte im Gange und sein Ausgang und Ende ungewiss. Der Zabergäuverein war seit dem Tod seines Schriftführers Augus Holder im Jahre 1917 in einen „Dornröschenschlaf“ verfallen, wie der neue Schriftführer des 1926 endlich wieder erstandenen Vereins, Pfarrer Karl Schlenker, in der ersten Ausgabe der neuen Vereinszeitschrift schrieb. Im namentlichen Verzeichnis der Mitglieder, Stifter und Gönner des Vereins ist auch die *Gräfl. v. Neipperg'sche Familienbibliothek (Archiv)* wieder aufgeführt. Die Familie v. Neipperg war bereits in der Frühzeit des 1899 gegründeten Vereins beigetreten.

Dieses Erbe hat unser verstorbenes ältestes Mitglied qua Geburt angetreten. Ein Leben lang war er mit dem Zabergäuverein verbunden und besuchte regelmäßig die Versammlungen des Vereins – auch als aktiver Vortragender und ebenso sachkundiger wie unterhaltsamer Ortsführer.

Wer bei einem solchem Anlass das Glück hatte, dabei zu sein, erinnert sich gerne an die interessanten und geradezu intimen Ausführungen des kenntnisreichen Redners - etwa anlässlich seiner denkwürdigen Führung durch die Stadtkirche Schwaigern vor vielen Jahren.

Immer wurde dabei spürbar, dass des Grafen eigentliche Passion die Geschichte war. Doch trat er getreu das Erbe seines Vaters an und kümmerte sich um den überantworteten Familienbesitz und dessen wirtschaftlichen Fortkommen.

Zu diesem Erbe gehörte aber auch, die Tradition und Pflege der Familiengeschichte seines Hauses. Da spürten die Zuhörer bei Gesprächen mit ihm und bei seinen Ausführungen sein ganzes Engagement, das er als Verpflichtung zu verstehen schien, der er sich nicht entziehen wollte.

Im 103. Lebensjahr nun ist er am 12. September 2020 im Kreis der Familie gestorben.

In Trauer und Dankbarkeit blicken wir zurück auf eine lange Verbundenheit zum Verein und auf die interessanten historischen Lektionen eines Menschen, der auch für ein Jahrhundert Heimatgeschichte stand.

Der Vorstand des Zabergäuvereins



Blick über Burg Neipperg zum Heuchelberg. Die Postkarte entstand nach einem Bild des Malers und Grafikers Franz Siegele, 1885-1955. (Vorlage: Zabergäuverein)

Anlässlich des Landwirtschaftlichen Bezirksfestes im September 1910 in Güglingen fand im Rathaus in Güglingen eine Ausstellung mit Gemälden und Zeichnungen mit Motiven aus dem Zabergäu von Franz Siegele statt. In Heft 3, 2003, der Zeitschrift des Zabergäuvereins, schreibt Karl Heidinger über den Künstler. Er war über seine historischen Postkartensammlung auf Siegele gestoßen. In dem Beitrag über Siegele zitiert er aus dem Zaberboten, der über die Ausstellung berichtete: (...) auch (...) Se. Erlaucht der Graf v. Neipperg und sein Sohn Graf Eberhard (...) wiesen dem Künstler und seinem Werke verdiente Aufmerksamkeit und Anerkennung (...). Aus dieser Ausstellung ging eine Serie von farbigen Postkarten hervor mit Motiven aus dem Zabergäu.

Werden Sie Mitglied im Zabergäuverein - einem der ältesten Geschichtsvereine des Landes Baden-Württemberg.



Der Zabergäuverein e.V. kann mit seinen Vorgängervereinigungen auf eine mehr als zweihundertjährige Tradition zurückblicken. Er gehört zu den ältesten historischen Vereinen des Landes. Der Verein ist Mitglied im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine.

Er ist ein Zusammenschluss von Personen mit gemeinsamem Interesse für die Geschichte, die natürlichen Grundlagen und die Landschaft des Zabergäus.

Der Verein gibt die Zeitschrift des Zabergäuvereins mit jährlich 4 Heften heraus.

Für seine Mitglieder unterhält er außerdem eine Vereinsbibliothek, in der das für das Vereinsgebiet und dessen Nachbarregionen wichtige Schriftgut fortlaufend gesammelt wird. Neben einer Frühjahrsexkursion, der Jahreshauptversammlung im Herbst und einer Geburtstagsveranstaltung mit Vortrag an jedem 27. Dezember organisiert der Verein einen monatlichen heimatkundlichen Stammtisch mit Vorträgen zu vielfältigen Themen des Zabergäus.

Die Jahresmitgliedschaft kostet derzeit 30,- EUR im Jahr. Darin enthalten ist die Zusendung der Ausgaben der Vereinszeitschrift mit vielfältigen Beiträgen zur Orts- und Regionalgeschichte des Zabergäus.

Die heimatgeschichtliche Arbeit des Vereins wird durch Ihre Mitgliedsbeiträge ermöglicht!



www.zabergaeuverein.de
kontakt@zabergaeuverein.de

Anschriften der Verfasser:

Enrico De Gennaro, Gartenstraße 15, 71706 Markgröningen

Steffen Hammel, Rathausstraße 44, 74391 Erligheim

Dr. Otfried Kies, Elsternweg 6, 74336 Brackenheim-Hausen

Titelbild

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“

Zum 250. Geburtstag Friedrich Hölderlins gestaltete die Güglinger Künstlerin Ursula Stock eine Mappe mit 25 Zeichnungen. Inspiration und Grundlage waren drei uns allen bekannte historische Portraits des jungen und alten Dichters.

Aus diesem Hölderlinprojekt wurde dann - nolens volens - ein sehr persönlicher künstlerischer Kommentar zum denkwürdigen Coronajahr: „CORONA EXTRA“

Zeitschrift des Zabergäuvereins

ISSN 2568-1648

Herausgeber: Zabergäuverein

Sitz: Güglingen

Schriftleitung: Manfred Göpfrich-Gerweck,

Dr. Otfried Kies

Jahresbeitrag: 30,- EUR

Kreissparkasse Heilbronn

IBAN: DE55 6205 000 0005 7815 99

BIC: HEISDE66XXX

Druck: Druckerei Hesser, 74074 Heilbronn
Satz und Layout: Zabergäuverein Güglingen
und Baumgartner-Repro, 75031 Eppingen